

BUCHBESPRECHUNGEN

Leben aus Gottes Geist

Schönenfeld, Andreas (Hrsg.): Spiritualität im Wandel. Leben aus Gottes Geist. Festschrift zum 75. Jahrgang von „Geist und Leben“ – Zeitschrift für christliche Spiritualität, begründet als Zeitschrift für „Aszese und Mystik“ 1925–2002, mit einem Geleitwort von Karl Kardinal Lehmann. Würzburg: Echter Verlag 2002. 445 S., geb., € 24,80.

Das Erscheinen des 75. Jahrgangs der Zeitschrift *Geist und Leben*, die 1925 als *Zeitschrift für Aszese und Mystik* begründet wurde, war der Anlass für die vorliegende Festschrift, die der künftige Chefredakteur herausgab und in schöner Koinzidenz seinem derzeit noch im Amt befindlichen Kollegen Franz-Josef Steinmetz zum 70. Geburtstag widmete. Das vom Verlag opulent ausgestattete Buch enthält einen einleitenden Teil zum „ignatianischen Charisma“, zu dem der Generalobere der Gesellschaft Jesu einen programmatischen Beitrag zur „Spiritualität als apostolische Aufgabe“ beisteuerte, in dem in Umrissen wesentliche Momente der künftigen Aufgaben benannt werden. Franz-Josef Steinmetz blickt auf die illustre Reihe der Chefredakteure und ihre Schwerpunkte, während Willi Lambert die „diskrete Liebe“ des Ignatius und Johannes Herzogsell Karl Rahners Mystik des Alltags erörtert. Mit diesem Schwerpunkt ignatianischer Spiritualität ist sicher die Grundmelodie der Zeitschrift intoniert, die nochmals dadurch verstärkt wird, dass Karl Rahners wegweisender Artikel über die „Frömmigkeit heute und morgen“ (1966) die chronologische Auswahl der in der Zeitschrift erschienenen Artikel einleitet. Diese Auswahl von 22 Hauptartikeln namhafter Autoren wird in vier Epochen eingeteilt, beginnend mit der Zeit von 1925 bis 1945 mit Beiträgen von Josef Jungmann, Johannes B. Lotz, Erich Przywara und Hugo Rahner, gefolgt von der Zeit bis zum Ende des II. Vatikanischen Konzils mit Beiträgen von so bekannten wie August Brunner, Hans Urs von Balt-

hasar, Heinrich Dumoulin, Friedrich Wulf u.a. In den Beiträgen dieser Phase und der beiden nachfolgenden Phasen von 1966 bis 1989 und von 1990 bis 2002 spiegeln sich, wie der Herausgeber in seiner Einführung konstatiert, die aufeinander folgenden Bewegungen einer „existentiellen Welle“, einer „sozialen Bewegung“, einer „psychologischen Welle“ und einer „pluralistischen Phase“, welche die Gegenwart prägt (S. 17). Alle Aufsätze spiegeln gewiss das Bemühen, angesichts der jeweiligen Herausforderungen die Konturen eines christlichen Lebens aus Gottes Geist zu bestimmen. Die exemplarische Auswahl ist geschickt getroffen und gewährt einen Einblick in die Breite der Themenstellungen, die nicht nur grundsätzlich abgehandelt werden, sondern auch den Bezug zur Lebenswelt erkennen lassen; so etwa der letzte Beitrag von Bischof Joachim Wanke (Erfurt), der die missionarische Aufgabe der Christen Europas umschreibt. Sicher ist das Spektrum der vielen hundert Beiträge, die im Laufe der mehr als sieben Jahrzehnten erschienen sind, noch viel breiter und bunter, wie man den Registerbänden entnehmen kann. Doch mit gutem Gespür und analytischer Schärfe fokussiert der Herausgeber die Aufmerksamkeit auf Beiträge, die auf jene drei Grundkonflikte antworten, die er als Funktionalisierung des Glaubens, als Erfahrung der Gottesferne und als Auseinandertreten von technischer und geistiger Entwicklung diagnostiziert (S. 18ff). Nützlich sind auch die Dokumente am Schluss, die programmatischen Geleitworte und der graphische Wandel der Titelseiten, denen im neuen Jahrhundert ein neues Gewand gut anstünde. Besonders hervorzuheben ist eine vom Herausgeber zusammengestellte „Bibliographie zur Mystikgeschichte“, die nach Sachgebieten und Autoren geordnet, die einschlägigen Artikel aus der Zeitschrift auflistet und dabei nochmals den ignatianischen Grundzug erkennen lässt, aber auch der ganzen Breite des Phänomens Mystik im weiten Rahnerschen Sinn Raum gibt. Einen Dienst von „GuL“, so die Abkürzung der

Zeitschrift, der in der Festschrift naturgemäß nicht auftauchen konnte, möchte der Rezensent noch erwähnen: Die Besprechungen zahlreicher Bücher auf dem Gebiet der Spiritualität, die nicht nur die Neuerscheinungen wahrnehmen, sondern auch der kritischen Urteilsbildung dienen. Dem Urteil Kardinal Lehmanns im Vorwort ist kräftig zuzustimmen, wonach der unentbehrliche Dienst spiritueller Begleitung, den *Geist und Leben* geleistet hat, „in Zukunft vermutlich noch dringender“ sein wird (S. 12). Daher wünscht der Rezensent der Zeitschrift eine weitere geistliche Entwicklung bei der Begleitung und Förderung der Spiritualität im Wandel der Zeiten.

Michael Sievernich SJ

Körner, Reinhard: Das Vaterunser. Spiritualität aus dem Gebet Jesu. Leipzig: St. Benno-Verlag 2002. 254 S., geb., € 14,90.

Das Vaterunser ist das Hauptgebet der Christenheit. Und es wird wohl millionenfach jeden Tag gesprochen. Wird es auch gebetet? Wird es als das verstanden, was es ist?

Das neue Buch des bekannten Karmeliten P. Reinhard Körner über das Vaterunser lädt ein, das Gebet Jesu tiefer und gründlicher verstehen zu lernen. Körner sieht dieses Gebet nicht nur als Gebetsschule, sondern vor allem als Lebensschule. Dabei schlägt er in der ersten Hälfte des Buches einen weiten Bogen von den biblischen Grundlagen über die Auslegungen bei Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz, Martin Luther, Johannes Paul I. oder seinem Erfurter Lehrer Heinz Schürmann. Dabei streift er verschiedene Aspekte des Glaubens, die alle von der Klammer der persönlichen, entschiedenen Gottesbeziehung umfasst werden. Ein höchst aktuelles Anliegen, das Körner in gut verständlicher Weise und engagiert vermittelt. Interessant der Abschnitt über ‚Die Alternative‘ (60f). Körner geht hier auf Willigis Jäger ein, dessen Anliegen er durchaus verstehen kann. Aber Jägers Auffassung, sein Weg allein sei „echte Mystik“, lehnt er ab. Jägers Glaube an einen unpersonalen Gott sei ihm zu wenig und entspreche auch keinesfalls der Schrift. „Es sind die Ich-Du-Beziehungen, die freundschaftlich-liebevollen und die kritisch-herausfordernden, die

mich reifen lassen; und es ist gerade auch die Ich-Du-Beziehung zu Gott, der ich verdanke, dass ich der bin, der ich heute bin. Mit weniger möchte ich mein Leben nicht verbringen“ (65).

Im zweiten Teil des Buches geht Körner die einzelnen Verse des Vaterunser durch. Seine Erfahrung aus vielen Exerzitienkursen und den Gesprächen geistlicher Begleitung lassen ihn hier einfühlsam auf Grundschwierigkeiten der Menschen eingehen: ‚Der missverständnisse Wille Gottes.‘ (Hat Gott im Einzelnen festgelegt, was ich tun soll? S. 153). ‚Doch lass es uns nicht in den Kopf steigen!‘ (Die Brot-Bitte als Bitte, Warnschild und Notruf zu Gott. S. 173), ‚Den Heiligen Geist wird er geben.‘ (Einander zum Gebetsthema haben. S. 227).

Reinhard Körner legt hier nicht einfach ein weiteres Buch zur Interpretation des Herrngebetes vor. Geistlich wertvoll für den Leser dürfte es vor allem durch das persönliche Zeugnis sein, welches sich durch alle 14 Kapitel zieht. Angefangen von der kindlichen Erfahrung des Sechsjährigen, den die Mutter das Vaterunser lehrt; dem Studenten und bewussten Atheisten (für ein Jahr) in der DDR, dem durch seinen Professor Heinz Schürmann und die Schriften der Teresa von Avila und des Johannes vom Kreuz die Augen für den Glauben geöffnet werden, bis hin zu den Monaten einer schweren Krankheit, in der das Vaterunser „kostbar, überaus kostbar“ wurde (15).

Nicht alle werden allen Sätzen in diesem Buch sofort zustimmen können. Aber Körner versteht es, das Gebet der Christen aller Konfessionen nicht nur als Gebetsschule aufzuzeigen, sondern wirklich als Lebensschule. Und man möchte jedem Leser die Erfahrung des Karmeliten wünschen, die er im Rückblick auf 16 Tage Koma und Monaten auf der Intensivstation formuliert: „Das Vaterunser hat sich bewährt als nährend und heilend in der bisher schwersten Zeit meines Lebens“ (15).

Maria Anna Leenen

Rolheiser, Ronald: Entdecke den Himmel in dir. Eine Spiritualität für das 21. Jahrhundert. Aus dem Englischen übersetzt von Helga Nose. München: Don

Bosco Verlag 2002. 248 S., geb., € 14,80.

Nun soll er also auch im deutschsprachigen Raum bekannt gemacht werden: Ronald Rolheiser, Professor für systematische Theologie in Toronto und Rom. Der durch Vorträge, Exerzitien und Gastprofessuren in der englischsprachigen Welt bekannte Ordensmann, Theologe und geistliche Schriftsteller legt mit seinem Buch „Entdecke den Himmel in dir“ eine Summe seines bisherigen spirituellen Schaffens vor. Mit seinem preisgekrönten Buch „Forgotten Among the Lilies“ (1990) gelang dem Kanadier vor nunmehr zwölf Jahren der Durchbruch. Inzwischen stellt man ihn in eine Reihe mit Henry Nouwen – mit dem er befreundet war – T. S. Eliot, Thomas Merton und C. S. Lewis. In „Forgotten Among the Lilies“ gibt er Einblick in das Thema eigenen spirituellen Suchens und Ringens, das sich schließlich zu seinem Lebensthema verdichtet hat und das für ihn in einem Wort Platons treffend zum Ausdruck kommt: „Wir sind ins Leben geworfen mit einer Tollheit, die von den Göttern herkommt und die uns glauben machen möchte, dass wir eine große Liebe besitzen, unseren eigenen Samen verewigen und das Göttliche betrachten könnten“.

Entdecke den Himmel in dir ist einer Fuge gleich meisterhaft komponiert, in der Rolheiser die von ihm errungenen Einsichten in menschliche Grundbefindlichkeiten durch die verschiedenen Themenbereiche unserer Zeit variiert: die Obsessionen und die Unruhe, die uns gefangen halten, die Ängste, von denen wir geplagt werden und die uns das Gefühl für Wärme und Kälte in unserem Leben verlieren lassen. Rolheiser lässt kaum ein Thema aus, das im Kontext unserer Zeit steht. Mit Engagement und Leidenschaft schreibt er über Ehe, Familie, Sexualität, Geburt und Tod, Einsamkeit, soziale Gerechtigkeit und die Gegenwart Gottes. Dabei weist er über den engen Horizont menschlicher Existenz hinaus und zeigt befreiende Wege auf, wie wir schöpferisch mit der Lebensenergie umgehen können, die uns auseinander zu reißen droht. Spiritualität ist für Rolheiser jene schöpferische Lebensenergie, die im Menschen angelegt und auf einen Einheitspunkt hingearbeitet ist. Dieser kraftvolle, lebenspendende Eros entfaltet seine heilende

den Kräfte, wenn wir aufeinander zugehen und uns mitteilen; er ist der Funke des Göttlichen in uns, der das tiefe Verlangen wach hält, mit Gott und der Schöpfung eins zu sein.

Wer Rolheiser persönlich erlebt hat, weiß um die Brillanz seiner Sprache und um den Schalk, der ihm stets im Nacken sitzt. Ihn im Original zu lesen ist ein Genuss, da er alle Feinheiten der englischen Sprache zu nutzen versteht, um seinen Lesern eine zeitgemäße christliche Spiritualität zu vermitteln. Dagegen wirkt die deutsche Übersetzung an vielen Stellen umständlich und hölzern. Sie lässt den Meister der Sprache nicht recht zur Geltung kommen. Es ist aber zu würdigen, dass der Don Bosco Verlag es unternommen hat, mit Ronald Rolheiser das Spektrum christlicher Spiritualität im deutschsprachigen Raum ein wenig zu erweitern.

Athanasius de Wedon-Jones

Trummer, Peter / Pichler, Josef: Kann die Bergpredigt Berge versetzen? Graz: Styria 2002. 277 S., Paperback, € 22,90.

Auf dem Berg Tabor wollte Petrus drei Hütten bauen, eine für Mose, eine für Elia und eine für Jesus. Auf dem Berg der Seligpreisungen weist der vorliegende Sammelband sogar Platz für 21 Hütten aus. In alphabethischer Reihenfolge (d.h. sachlich gesehen: in einer Ordnung der Beliebigkeit) äußern sich Theologen, Politiker, Journalisten und Wirtschaftsleute zur Bergpredigt. Sie schreiben als Christen, Juden oder Atheisten, und zwar stets geprägt von ihrer öffentlichen Rolle. Ein erstes Interesse dürfte das Buch daher bei Lesern wecken, denen Leute wie Hannes Androsch, Alexander Van der Belen, Erhard Busek, Paul Chaim Eisenberg, Franz Kübler, Katja Sindermann und Franz Zeilinger aus dem öffentlichen Leben bekannt sind. Man ist neugierig, welche Haltung diese Prominenten gegenüber der Religion, exemplarisch gegenüber der Bergpredigt, an den Tag legen. Abgesehen von Franz Alt sind die Autorinnen und Autoren jedoch kaum über Graz und Österreich hinaus bekannt.

In zweiter Linie bedient das Buch das Interesse an der Bergpredigt. Dazu versammelt es eine ganze Reihe gediegener Aufsätze, die den

theologischen Wissensstand in leicht verständlicher, angenehm lesbarer Kürze wiedergeben. Hier wird solide argumentiert, ohne in allzu spezielle fachliche Debatten einzusteigen. So lohnt es allemal, einen guten Kommentar zu den Seligpreisungen, dieser Magna Charta des Christentums, zu lesen. Beispielsweise erfährt man von Wilhelm Pratscher, dem evangelischen Neutestamentler in Wien, warum den Friedensstiftern ausgerechnet die Gotteskindschaft verheißen ist, nicht das Himmelreich oder die Gottesschau. Ganz nahe führt der Beitrag des Herausgebers Peter Trummer, der die Übersetzung des Textes thematisiert, an die Bergpredigt heran. Bereichernd und anregend ist auch der Blick in die Auslegungsgeschichte, den der zweite Herausgeber, Josef Pichler, vorlegt. Was im Ringen der Jahrhunderte an Schwierigkeiten mit der Erfüllung und Anwendung der Bergpredigt sichtbar wird, spitzt Ingo Broer auf ein Argument zur Frauenordination zu: Wenn schon ausdrückliche Gebote Jesu aus der Bergpredigt in der Praxis der Kirche weitgehender Anpassung fähig waren, dann könnte man doch auch mit der Berufung auf den Stifterwillen in Sachen Priesteramt etwas flexibler sein.

Berge versetzen, wie der Titel andeutet, das geschieht durch die vielfältige Anregung, die das Buch birgt, freilich nicht. Das vermag allein der Glaube, und wenn er nur so klein ist wie ein Senfkorn, aber eben der vom Licht des Tabor erleuchtete Glaube. Ich meine den Glauben, dass der, der uns die Bergpredigt gehalten hat, mit einzigartiger göttlicher Vollmacht spricht.

Franz Joseph Baur

Hauschild, Hans Peter: Mystik des Sterbens – Wege christlicher Hoffnung inmitten der Angst. Leipzig: Benno Verlag 2002. 164 S., € 12,50.

Was ist das Kennzeichnende dieser Mystik des Sterbens? Erstens nimmt der Autor die aus der Inkarnation, der Fleisch-Werldung Gottes stammende Verheißung für den Prozess des Sterbens ernst. Religion wird nicht zu einer bloßen Trostverheißung für die Zeit nach dem Tod, sondern das Sterben selbst wird zum Ort der göttlichen „Ein-Fälle“. Kennzeichnend für dieses mystische

Einbrechen Gottes (wie oft wird in den Gleichnissen Jesu Gott mit einem Einbrecher verglichen!) ist eine Erfahrung von Verwandlung: Bitteres wird in Süßes verwandelt (vgl. 82 ff) und zwar ganz im Ernst: nicht durch einen Zaubertrick, nicht durch eine Umpolung der Geschmacksorgane, sondern trotz und in aller Bitterkeit, weil in der Bitterkeit Gottes Gegenwart geschenkt wird. So küsst Franziskus die Fußwunde Jesu, so legt sich Franz-Xaver zu dem Pestkranken ins Bett, so findet der Sterbende jenseits allen Masochismus Leben, Freude und Lust im eigenen sterblichen Fleisch.

Zweitens geht es in dieser Mystik, was die praktische Seite anlangt, am allerwenigsten um einen Prozess im Kopf des Sterbenden oder des Sterbegleiters. Vielmehr fahndet Hauschild in der Tradition wie in der Gegenwart nach allem, was dem Sterbenden gut tut – und wird fündig: Gebetsformen, Psalmen für die Nächte, ganz materielle Begleiter im Schmerz wie das schon genannte Balkongärtchen, der persönliche Hausaltar, ein Stoffstück in der „Heiligen Länge“ Mariens als Wickel um die schmerzenden Glieder (102), Singen, Rezitieren, Schreien und vieles andere mehr. Das Beste wirklich katholischer Frömmigkeit wird spürbar: liebevolle Sorgfalt im Umgang mit jedem einzelnen Glied des gemarterten Körpers, das Umfangen aller Partien des Leibes mit allen Mitteln der von Gott geheiligen Schöpfung, mit Wässerchen, Stoff, Öl, Zeitung, Wärme, Musik und Wort.

Schließlich: Weil hier einer aus eigener Erfahrung spricht, ist das Buch ein Buch für die Lebenden. Die mystische Erfahrung Sterbender enthält ein Evangelium an alle, nicht nur an die Sterbenden. Die noch nicht sterbenden Gesunden fordert es heraus, ihr eigenes Gottesbild und ihre eigene Frömmigkeit von den Fesseln politischer Korrektheit, insbesondere von der blinden und verblendenden Vergötzung des Gesunden und Schmerzfreien zu befreien. Wenn Hauschild z.B. mit Leidenschaft für das verfemte „dies irae“ als „Todeslyrik voller Hoffnung“ (122–126) plädiert, dann wird auch etwas von der Verletzung des Sterbenden durch theologisch hochgerechnetes „positive thinking“ spürbar; die Welt der Gesunden „verfemt“ (G. Batailles) die Tiefen der Angst, der Unsicherheit und des Schreckens, indem

sie verfügt, dass Gott angeblich darin nicht gegenwärtig sei; dadurch entwendet sie den Sterbenden gerade den entscheidenden Trost, vertreibt das Sterben aus der Theologie, indem sie es dem Teufel zurechnet. Aus demselben Grund wendet sich der Autor im Namen der Sterbenden auch gegen die Verneidlichung des Psalters und anderer kanonischer Schriften durch „Säuberung“ von allem, wo Gott mit Gewalt, Hass, Schrecken und Vernichtung in Verbindung gebracht wird. „Gott ist mehr als ein Rettungsboot, nämlich die tödliche Flut selbst“ (134), schreibt Hauschild und Theresa von Avila: „Ich sterbe daran, nicht zu sterben!“ Wer solche und ähnliche Sätze christlicher Sterbensmystik heute verstehen will, muss in die Mystik des Sterbens selbst einsteigen oder er muss sich von denen darüber berichten lassen, denen von Gott das Sterben zugemutet wird, um vorbereitet zu sein, wenn Gott ruft.

Klaus Mertes SJ

Schülli, Edilbert: Wie gelebt – so gestorben. Erfahrungen eines Krankenseelsorgers. Münster: Aschendorff 2002. 223 S., € 10,20.

Der Autor dieses leicht lesbaren Buches ist seit 16 Jahren Seelsorger im Clemens-Hospital in Münster, nachdem er zuvor an der dortigen Hochschule der Franziskaner und Kapuziner Philosophie dozierte. Aus seiner Erfahrung mit Kranken und Sterbenden kann er das Sprichwort nur bestätigen: „Wie gelebt, so gestorben“. Er schildert ganz unterschiedliche „Todesfälle“, oder besser: Lebensläufe, die dem so oder so gearteten Sterben vorausgingen. Was an den intensiv miterlebten Geschichten deutlich wird, ist dies: Jeder stirbt seinen eigenen Tod, und dieses je eigene Sterben ist davon geprägt, wie man gelebt, seine Zeit aufgefasst, seine Beziehungen gestaltet und die Welt anschaut hat. Sich im Sterben in Gottes Hände fallen lassen ist etwas anderes, als krampfhaft am Leben festhalten. Sterben hat also mit dem Leben zu tun. Wer zu leben gelernt hat, kann auch sterben. Schlüssel für diese Lebens- und Sterbekunst ist die Liebe, nicht als großes Wort, sondern in gelebter Tat, in vielen kleinen Gesten wiederholter Treue.

Ars moriendi-Bücher haben eine lange Tradition. Doch im Unterschied zu früheren „An-

leitungen zum guten Sterben“, wo genau gesagt wurde, was man wann beten, welche Bilder man betrachten und wie man sich von den Verwandten verabschieden soll, gibt dieses Buch keine Anweisungen. Es bleibt diskret und lehrt Diskretion. Der Leser erkennt sich in dem einen oder anderen Fall wieder, oder er sagt sich: Das habe ich bei dem oder jener ähnlich erlebt. Jedes Kapitel erweckt Anteilnahme, und das ist schon viel in einer Zeit, in der oft teilnahmslos gestorben wird.

Der Autor weiß auch Zitate einzustreuen: Theologen wie Karl Rahner und Henry Nouwen kommen ebenso zu Wort wie Dichter (Rainer Maria Rilke, Hölderlin, Max Frisch). Am meisten aber hat es ihm Franziskus angeht, weil Glaube sich bei ihm zum Gesang auf „Schwester Sonne“ und „Bruder Tod“ verdichtete. Vom Jesus-Spieler aus Assisi, der 1223 in Greccio „life“ Weihnachten feierte, hat der Kapuziner auch die Idee, jedes Jahr in der Krankenhauskapelle eine „lebendige“ Krippe zu bauen, denn „Religion muss die Welt der Sinne mit einbeziehen: Auge und Ohr, Geschmack und Geruch“ (32). Und so erzählt er das ganze Leben Jesu eingespannt in das „Vorspiel an der Krippe und Nachspiel am Kreuz“ (3. Kap.). Um diesen Jesus, der am Ölberg vor Angst zittert, im Sterben nach Gott fragt und sich ihm schließlich doch als seinem Vater anheimgibt, geht es dem Seelsorger. Er hat die Erfahrung gemacht, dass der uralte Psalm 23, ein Vaterunser oder Ave Maria, zur rechten Zeit gebetet, Angst nehmen und Vertrauen schenken kann. Humorvoll deckt er auf, wie Gesundheit heute zur Religion geworden ist, für die man gerne Zeit und Geld opfert. Auf die Frage: *Ist Gesundheit das Wichtigste, Krankheit das Schlimmste?* (20. Kap.) antwortet er natürlich mit nein. Sein(e) Beruf(ung) umschreibt er dann so: „Ich möchte als Krankenseelsorger die Menschen ermutigen, nicht mit der kleinen Hoffnung auf Heilung zufrieden zu sein, sondern von einer unbändigen Hoffnung beseelt zu sein, damit der Mensch nicht nur ein Lebenskünstler, sondern auch ein Sterbekünstler wird“ (184).

Ein gerade in seiner Schlichtheit überzeugendes Buch: vom Glauben durchdrungen, wie er auch heute ankommen und Menschen begleiten kann, im Leben wie im Sterben.

Leonhard Lehmann OfmCap

Dörrie, Doris: Das blaue Kleid. Roman. Zürich: Diogenes Verlag 2002. 176 S., geb., € 16,90.

Kann man einen Roman über den Tod schreiben, der nicht nur tieftraurig, sondern auch humorvoll daherkommt, der authentisch und tief empfunden ist, ohne ins platt Autobiographische abzugleiten, der groteske Züge aufweist und gleichzeitig spirituelle Weisheit? Doris Dörrie, einem breiten Publikum vor allem als Filmemacherin („Männer“) bekannt, ist diese Gratwanderung gelungen. Der vorliegende Roman ist zwar nicht autobiografisch, aber dennoch tief geprägt durch den frühen Tod ihres Ehemannes.

Die Handlung: Der homosexuelle Florian hat seinen Lebenspartner Alfred, einen genialen Modeschöpfer, durch den Tod verloren. Auch Babettes Lebenspartner kam völlig unerwartet ums Leben: bei einem Sportunfall auf Bali. Um Alfred dem Vergessen zu entreißen, möchte Florian ihm zu Ehren eine Gedächtnismodenschau veranstalten: aus jeder Kollektion ein besonders gelungenes Modell. Nur das blaue Kleid, das Prachtstück aus dem Jahre 2001, bleibt unauffindbar. Die unscheinbare Babette hatte das sündteure Stück in einem Anfall von Frustration und Leichtsinn gekauft. Durch dieses Kleid finden Florian und Babette, beide gleichermaßen verzweifelt, schließlich zueinander. Es entwickelt sich eine absichtslose, geschwisterliche Beziehung. Aber reicht „Geteiltes Leid ist halbes Leid“ schon aus für eine wirkliche Trauerbewältigung? Babette und Florian müssen weit reisen, müssen in Mexiko mit dem Tod einen schaurigen Tanz tanzen, bis sie ganz langsam wieder ein Gefühl dafür entwickeln, dass das Leben vielleicht doch einen Sinn haben könnte – selbst angesichts des Todes.

Mit diesem Buch ist Doris Dörrie – wie auch in ihrem Roman „Was machen wir jetzt“ (ebenfalls Diogenes-Verlag) – die für sie so typische Mischung aus Leichtigkeit und Tiefe gelungen. So ist der Text ausgesprochen gut und kurzweilig zu lesen: sicher auch ein Ergebnis der außergewöhnlichen Beobachtungsgabe der Autorin. Gleichzeitig kann man diesen Roman als spirituelle Lektüre betrachten. Der tiefere Gehalt zeigt sich jedoch nie unmittelbar, sondern erschließt sich nur dem, der zwischen den Zeilen zu le-

sen versteht. Dörries Schwerpunkt ist eben die Beobachtung und Beschreibung von inneren Prozessen, nicht aber deren Deutung. Auch Glaubensbekenntnisse sucht man vergebens. Dafür begegnet man – in einer Rückblende – dem schwer kranken Alfred, den seine verschüttete katholische Vergangenheit immer stärker einholt: In der Röhre des Computertomographen erscheint ihm gar die Jungfrau Maria. Florian beneidet ihn um seinen Glauben, ihm selbst bleibt nach Alfreds Tod nur Angst und Leere. Alfred scheint verschwunden. „Oder gibt es ihn nur noch für diejenigen, die glauben?“

Dieses Buch hat keine Lehre zu bieten, sondern besticht durch eine Handlung, die sich gekonnt zwischen Alltag und Ausnahmestand abspielt und dabei nie ins Wehleidige abdriftet. Obwohl die Turbulenzen des äußeren Geschehens in der zweiten Hälfte zunehmen, verliert das Buch gegen Ende etwas an Spannung und Dichte. Manch einer mag sich vielleicht auch daran stören, dass das Thema Sexualität weiten, vielleicht zu weiten Raum einnimmt. Andererseits scheint Sexualität, gelingende wie scheiternde, eine Metapher zu sein für das Leben selbst. Wie immer man das bewerten mag – auf alle Fälle berührt, was sich hinter der Fassade der Figuren abspielt: nämlich die tiefe Einsamkeit trauernder Menschen in einer westlichen Wohlstandsgesellschaft, die zwar durchaus hilfsbereit agiert, aber letztlich doch ahnungslos und ohnmächtig bleibt angesichts fremder Trauer. *Silvia Becker*

Von Raab-Straube, Albrecht: Jona. Stationen einer bewegten Lebensgeschichte. Altenberge: Oros Verlag 2002. 178 S., kart., € 15,-

Ökumenische Biographien, authentisch gelebt, sind selten – und doch geben sie dem allseits spürbaren Drängen nach Einheit und Wiedervereinigung den motivierenden Schub. Der inzwischen emeritierte katholische Priester des Erzbistums Paderborn, Jahrgang 1931, schildert eindrücklich seine Prägung in der evangelischen Kirche der Nazi- und Nachkriegszeit sowie die 68er Aufbrüche im Marburger Studium zwischen empirischer Psychologie und Bultmannscher Theologie. Ernüchternde Erfahrungen im Vi-

kariat und aufrüttelnde Beziehungskrisen sind äußerlich wirksame Faktoren für die innere Entscheidung zur Konversion in die katholische Kirche. Dieses Gesamtkunstwerk symbolischer Handlungen, klar führender Amtsstrukturen und kraftvoller Bild- wie Glaubenswelten zieht den suchenden Protestanten an.

Raab-Straube schildert eindrücklich die nunmehr lebensprägende ökumenische Spannung, in der sich die Treue zur evangelischen Herkunft mit der Entscheidung zum Katholizismus fruchtbar verbindet – eine Spannung freilich, die konkret bis zum Zerreißen gehen kann. Denn zwischen der Kirche, zu der der Gottsucher konvertiert, und jener, die in der Kulturrevolution des Konzils sich aufregend verändert, bestehen deutliche Unterschiede. Manche Erwartungen des Konvertierten werden bitter enttäuscht; immer wieder sind es nunmehr auch Krisen, die das pralle Leben und fruchtbare Wirken des Pfarrers durchziehen und auch durchkreuzen. Um so mehr wird, auch für den mitgehenden Leser, spürbar, wie tief der evangelische Katholik aus den Quellen der Bibel und der Mystik lebt, die er ständig studiert und engagiert weitergibt – nicht zufällig in der Spur von Charles de Foucaulds. Das führt mitten hinein in die kirchliche und gesellschaftliche Realität. Jaspers Wort vom „liebenden Kampf“ ist nicht zufällig leitmotivisch für Raab-Straube. Vieles in der nachkonziliaren Kirche wird von ihm, der eine durchaus auch polemische Begabung hat, streitbar (und humorvoll) beim Namen genannt. Nichts ist ihm mehr zuwider als die Jagd nach dem Zeitgeist und dem neuesten Event. Entsprechend scharfsichtig fällt der Blick auf gesellschaftliche Verhältnisse und politische Zusammenhänge.

Die spirituelle Leidenschaft dieses Lebens hat, in der ganzen Polyphonie der Stimmen und Stile, doch zwei deutliche Schwerpunkte: Marienverehrung und Apokalyptik. Seit seiner Konversion auf der Suche nach authentischen Orten marianischer Spiritualität ist ihm die Bewegung um Medjugorje besonders ans Herz gewachsen, als prophetisches Menetkel und als ermutigende Perspektive. Gegen evolutionistische und lineare Geschichtstheologien nimmt Raab-Straube vor allem apokalyptische und messianische Überlieferungen auf, um die ge-

genwärtige Welt jenseits von Eden im brennenden Licht von Gottes Gnade und Gericht kritisch zu sichtzen und zur Unterscheidung der Geister beizutragen. Ist im ersten Teil eine gute Balance zwischen biographisch-narrativen Passagen und grundsätzlichen Reflexionen gelungen, so überwiegt im zweiten Teil der programmatische und rhetorische Stil. Man hätte da gern noch mehr gehört von den konkreten Kirchenerfahrungen des Pfarrers aus den letzten 15 Jahren. In jedem Fall: ein eindrücklicher Lebensbericht, der wieder einmal zeigt, wie sehr spirituelle Leidenschaft und theologische Reflexion, pastorales Engagement und spirituelle Tiefe sich wechselseitig erschließen und gerade ökumenisch grundlegend sind.

Gotthard Fuchs

Religion und Kirchen in Ost(Mittel)Europa: Tschechien, Kroatien, Polen (Gott nach dem Kommunismus 2). Hrsg. Paul Zulehner, Miklós Tomka, Niko Toš in Zusammenarbeit mit dem *Pastoralem Forum Wien*. Ostfildern: Schwabenverlag 2001. 388 S., kart., € 25,-.

Das Buch gehört zur Reihe „Gott nach dem Kommunismus“, die sich mit der religiöskirchlichen Lage in den Reformländern Mittel- und Osteuropas befasst. Damit ergänzt es die Daten der seit geraumer Zeit laufenden Europäische Wertestudie, die religiöse, moralische und sonstige Einstellungen in den Ländern Westeuropas untersucht. Die Ergebnisse des vorliegenden Bandes beruhen vornehmlich auf der länderübergreifenden soziologischen Untersuchung „Aufbruch“ aus den Jahren 1997/98 über die religiöse Lage in den postkommunistischen Ländern. Näherhin geht es um die Länder Tschechien, Kroatien und Polen, die sehr unterschiedliche Entwicklungen aufweisen. Den Beitrag über die Kirche in der Tschechischen Republik lieferte Libor Prudký, der zunächst einen allgemeinen Überblick auch über die historische Entwicklung und die Gesetzeslage gibt, bevor er im Einzelnen die Ergebnisse der Studie kommentiert. Weniger als die Hälfte der Bevölkerung (44%) erklären sich einer Konfession zugehörig, die meisten der katholischen Kirche (39%), der vor der Verfolgung freilich 76% angehörten. Allerdings

ist eine wachsende Zahl von Gläubigen oder religiöse Interessierten zu verzeichnen. Ist hier von einer „schüchternen Frömmigkeit“ (48) die Rede, so konstatieren die Autoren der Studie über die Lage in Kroatien eine „religiöse Kultur“. Auch hier geben Pero Aračić u. a. zunächst einen aufschlussreichen kirchenpolitischen Überblick, bevor sie empirisch die Glaubenspraxis einer zu 83% katholischen Bevölkerung beschreiben und die pastoralen Konsequenzen für die kroatische Kirche erörtern, die ein hohes Ansehen genießt. Wieder anders ist die Situation im „katholischen Land“ Polen, das von 65% Katholiken im Jahr 1931 auf 90% Katholiken (1997) zugelegt hat und unter den europäischen Ländern den Spitzenplatz einnimmt, was religiöse Praxis (Gottesdienstbesuch, Sakramentenempfang, Gebet), aber auch den Glauben an die Existenz Gottes angeht (91%); in Ost-Deutschland sind es am wenigsten (25%). In einem Vergleich am Ende des Buches warnt der ungarische Soziologe Miklós Tomka vor Pauschalurteilen und betont die unterschiedlichen Kontexte der Länder und Einstellungen der Menschen. Dabei sieht er Ansätze der Erneuerung in Tschechien und Spannungen in Polen. So kann eine starke Diesseitsorientierung mit hoher Solidarität (Tschechien) und eine starke Jenseitsorientierung mit Egozentrik (Polen) korrelieren, wie andererseits eine starke Jenseitsorientierung sowohl mit einem hohen Grad an Freiheitsbewusstsein (Kroatien), aber auch mit starkem Autoritarismus (Polen) zusammengehen kann. Das Buch wie auch die ganze Reihe erlauben erstmals auf gesicherter empirischer Basis eine differenzierte Wahrnehmung der Rolle von Religion und Kirche in den europäischen Ländern des ehemaligen Ostblocks. Dabei wird deutlich, wie einschneidend die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen und Verfolgungen wirken, aber auch welche Widerstandskraft dem Glauben innenwohnt. Auch kann man den Untersuchungen Details über die religiöse Praxis, bis hin zu Einstellungen zum Gebet und anderen spirituellen Vollzügen entnehmen. Wer etwas über die Zukunft der Kirche in Europa erfahren möchte, muss auch diesen Band zur Kenntnis nehmen.

Michael Sievernich SJ

Khoury, Adel Theodor: Mit Muslimen in Frieden leben. Friedenspotentiale des Islam. Würzburg: Echter 2002. 80 S., kart., € 8,80.

Dieses Buch erscheint zur rechten Zeit. Sein Verfasser (katholischer Priester aus dem Libanon, emeritierter Professor an der Universität Münster) hat viel über Fragen des Islam publiziert. Von ihm stammt auch eine deutsche Übersetzung des Koran. Hier nun will er eine sachgerechte Antwort auf die Frage geben, wie der Islam zum Frieden steht (6).

Ausgehend vom Leben Muhammads, seinen Kämpfen und den davon geprägten religiösen Überzeugungen, stellt der Verfasser dar, was sich aus dem Koran und aus der islamischen Tradition zu Fragen von Krieg und Frieden erfahren lässt. Das Ergebnis ist dann doch bedrückend. Die Kämpfe und Kriege der Anfangszeit prägten den Islam in seiner Geschichte und prägen ihn noch heute. Die Weltherrschaft des Islam ist von Gott her gewollt. Er wird sie verwirklichen. Aber der Muslim muss sich dafür einsetzen. Die Welt wird eingeteilt in das Gebiet des Islam und das des Krieges. Wo der Islam herrscht, sind Andersgläubige nicht gleichberechtigt. Zwar nehmen Juden und Christen – im Gegensatz zu den Ungläubigen und Polytheisten – eine Sonderstellung ein. Aber sie sind Bürger zweiter Klasse, Fremdlinge im eigenen Land. Frieden ist nur dann möglich, wenn es dem Islam nützt. Allerdings dürfen in diesem Kampf, so ein berühmter Koran-Kommentar (46, Anmerkung) Kinder, Frauen und Greise nicht getötet werden. Doch Muslime, die über Fragen des Friedens mit Andersgläubigen über Grenzen hinausgehen, müssen damit rechnen, dass man sie zu Renegaten erklärt.

Wie steht es mit der Integration von Muslimen in einem Land, in dem sie in der Minderheit sind? Der Verfasser denkt dabei besonders an Deutschland. Verschiedenheit sei zunächst einmal nicht mit Widerspruch oder Unvereinbarkeit gleichzusetzen. Aber es gebe auch Grenzen der Andersartigkeit. Es gebe ein aggressives Anderssein (66 f.)

Die letzten Seiten des Buches bringen dann doch noch etwas über Friedenspotentiale des Islam. Würde man sich mehr an das halten, was Muhammad einschränkend über

die Art und Weise des Kämpfens gesagt hat, sähe die Zukunft der Menschheit etwas hoffnungsvoller aus (78 f.) Das Buch ist ein wohltuend sachlicher Beitrag zu einem Thema, das uns – leider – in Zukunft sehr beschäftigen wird.

Wolfgang Hoffmann SJ

Pilousek, Josef: Theologische Ausbildung und gesellschaftliche Umbrüche. 50 Jahre Katholische Theologische Hochschule und Priesterausbildung in Erfurt. Leipzig: Benno-Verlag 2002. 348 S., € 24.–

Vor 50 Jahren war es noch nicht klar, wie sehr sich die Teilung Deutschlands und Europas verfestigen würde. Deshalb waren die deutschen Bischöfe durchaus nicht einer Meinung, ob man in der damaligen Ostzone und späteren DDR eine eigene theologische Ausbildungsstätte einrichten solle. Die Standortfrage blieb lange ungeklärt. Dann schien es, als genehmigte der Staat ein Priesterseminar in Berlin-Biesdorf. Aber am Tag vor der Eröffnung kam ein Verbot von oberster staatlicher Stelle. Offensichtlich hatte es innerstaatliche Kommunikationsschwierigkeiten gegeben.

Weitere bürokratische und ideologisch bedingte Hindernisse waren dann auch beim Neuanfang in Erfurt an der Tagesordnung. Alles war mühsam. Es gab kaum oder nur ganz primitive Unterbringungsmöglichkeiten für Dozenten und Studenten. Beim Aufbau einer Bibliothek mussten Einfuhrgenehmigungen für Bücher erbeten werden, bis man andere Wege fand. Und dann war da die dringende Frage, wie man wissenschaftlichen Nachwuchs heranziehen konnte. Dissertationen wurden auf dem kirchlichen Dienstweg an westdeutschen theologischen Fakultäten eingereicht, bis der Staat dahinterkam, um es sofort zu unterbinden. Doch er hatte nichts dagegen, dass Doktoranden an der Päpstlichen Universität Gregoriana der Jesuiten in Rom promoviert wurden, ohne dort gewesen zu sein.

Dann kam das Zweite Vatikanische Konzil. Die Bischöfe der DDR und Konzilsexperten durften daran teilnehmen. (In dem Buch wird nicht erwähnt, dass sie nur per Bahn über die Tschechoslowakei und Öster-

reich nach Rom und wieder zurück reisen durften). Selbstverständlich gab es staatliche Bemühungen, durch Informanten einen Einblick in die kirchlichen Bildungsstätten zu erhalten. Die Versuche scheiterten fast gänzlich, lassen jedoch erkennen, wie wachsam die Kirche sein musste.

Auch der Neuanfang nach der politischen Wende wird dargelegt. Allerdings wurde die Errichtung der katholischen theologischen Fakultät an der neuen staatlichen Universität Erfurt erst nach Drucklegung des Buches möglich, konnte also noch nicht berücksichtigt werden.

Nur eins kommt vielleicht etwas zu kurz: die Beziehungen zu ähnlichen katholischen Bildungsstätten der katholischen Kirche in den Nachbarländern, vor allem in Polen. Begegnungen werden erwähnt, auch das Misstrauen staatlicher Stellen. Aber man hätte gern mehr darüber erfahren. Vielleicht ist das Thema eine gesonderte Arbeit wert.

Die Veröffentlichung dieses Buches wurde erst nach der politischen Wende möglich. Viele Dokumente konnten erst jetzt ausgewertet werden, wobei sich der Verfasser vor allem kirchlicher und nicht staatlicher Quellen bedient, weil letztere falsche Akzente setzen. Insgesamt wird ein Stück Zeitgeschichte dokumentiert, die uns zeigt, dass auch Widerstände mannigfacher Art das Leben der Kirche nicht erstickt haben.

Wolfgang Hoffmann SJ

Feldmann, Christian: Johannes XXIII. Seine Liebe – sein Leben. Freiburg: Herder 2000. 237 S., geb., € 15,23.

Angelo Giuseppe Roncalli, Bauernsohn aus der Nähe von Bergamo, bestieg 1958 als Johannes XXIII. den päpstlichen Thron. Da er bereits 77 Jahre zählte, sah man ihn als Kompromisskandidat, Übergangspapst, aber auch als Überraschungspapst an. Und wirklich hatte er eine neue Darstellung- und Wirkungsform: So wählte er sich als Namen Johannes XXIII., obwohl es vor ihm bereits einen Papst gleichen Namens gegeben hatte, Baldassare Cossa, der vom Seeräuber zum Papst aufgestiegen und auf dem Konzil von Konstanz 1415 abgesetzt worden war; doch in den amtlichen Büchern wurde er als regulärer Papst geführt. Und genauso un-

bekümmert berief er das zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) ein. – Nach dem abgebrochenen Konzil von 1870 hatten wohl nur mehr wenige mit einem zweiten Vaticanum gerechnet. Die Ankündigung eines ökumenischen Konzils erweckte bis dahin nie gekannte Hoffnungen. Gläubige verschiedener Konfessionen dachten schon an eine Zusammenführung verschiedener Bekenntnisse ...

Eine herausragende Eigenschaft des „Übergangspapstes“ war sein Umgang mit den Menschen: Öffnung statt misstrauischer Abgrenzung, Aufeinanderzugehen statt ängstlicher Distanz. Er war unkompliziert und menschenfreudlich. Und nur so gelang es ihm, die verkrusteten römischen Strukturen aufzubrechen: Die Anerkennung anderer Religionen, die Anerkenntnis eigenständiger Laieninitiativen, die Solidarität mit den Sehnsüchten und Sorgen der Zeit sind Ergebnisse „seines“ Zweiten Vaticanums.

Johannes XXIII. erlebte nur mehr die erste der vier Sitzungen des 21. Ökumenischen und zweiten vatikanischen Konzils; er starb im Juni 1963. – Johannes XXIII. hatte sich selbst keine lange Lebensspanne als Papst gegeben. Päpste mit Namen „Johannes“ hätten nie lange regiert, sagte er in seiner Ansprache unmittelbar nach seiner Wahl. Sein Pontifikat hatte nur knappe fünf Jahre gedauert.

Am 3. September 2000 wurde Johannes XXIII. selig gesprochen. Und im selben Jahr erschienen viele Bücher zum Thema. So auch das vorliegende von Christian Feldmann, der durch mehrere Biografien – so z.B. über Edith Stein – bereits bekannt ist. Wie immer liefert er eine spannende Lebensbeschreibung, führt den Leser in die behandelte Zeit und lässt ihn teilhaben am Geschehen. Und am Schluss liegt die Lebensphilosophie Johannes XXIII. offen: Trotz aller Verwurzelung in den überkommenen Gesetzen der Kirche offen für Neues, trotz aller Konsequenzen den Menschen offen begegnet und verbunden.

Vielleicht vermisst der ein oder andere Leser ein wenig mehr Informationen über die beiden Vorgängerpäpste Pius XI. und Pius XII. Sie werden nur kurz gestreift und es wird nur nebenbei erwähnt, dass bereits Pius XII. (1939–1958) erste Schritte in Richtung Ökumene unternahm. Doch soll das Buch ja in erster Linie eine wahrheitsgetreue Lebensbeschreibung Johannes XXIII. sein und den gän-

gigen Anekdoten über den guten, aber naiven Papst entgegenwirken.

Als Fazit bleibt: Ein wirklich spannend geschildertes Leben, dessen Grundsatz in dem Satz fußt: „Die Welt bewegt sich. Es ist notwendig, mit jugendlichem Herzen den richtigen Zugang zu ihr zu finden und nicht die Zeit mit Gegendarstellungen zu verschwenden. Ich ziehe es vor, mit dem, der geht, Schritt zu halten, statt mich abzusondern und es zuzulassen, dass man an mir vorbeigeht.“ (15f.) – Wenn der Leser das Buch zuschlägt, kommt ihm unweigerlich wieder der Prolog in den Sinn, der da überschrieben ist mit einer Aussage von Marie-Luise Kaschnitz, die liebenswürdig die Charakteristik von Papst Johannes XXIII. zusammenfasst: „Ein als Papst verkleideter Mensch“.

Rita Haub

Herbstrith, Waltraud (Hrsg.): Jeder Tag – ein Leben. Hundert Worte von Dag Hammarskjöld. München: Neue Stadt 2001. 100 S., kart., € 9,90.

Nicht „dem Frieden zuliebe“ ablassen von der eigenen Erfahrung und Haltung! – Meine Mittelmäßigkeit erkennen, nicht in geisselnder Selbstverachtung, nicht in Bekkennerhochmut – aber als eine Gefahr für die Integrität des Handelns, wenn ich sie aus den Augen lasse. – Was dem Leben Wert gibt, kannst Du erreichen – und verlieren. Doch nie besitzen: solche Worte treffen einen aktiven Menschen. Da versucht einer seine Verantwortung in ihrer Tiefe zu erfassen – ohne ihr Objekt zu werden. Wie kein anderer verband Dag Hammarskjöld (1905–61) Mystik und politische Verantwortung. Waltraud Herbstrith, Karmelitin in Tübingen, hat Worte des UN-Generalsekretärs ausgewählt: Juwelen, die Einblick gewähren in das Innenleben eines hochaktiven Menschen, der verwurzelt war in seltener innerer Tiefe. Der Weg zur Heilung geht in unserer Zeit notwendig über das Handeln – eigenwillig, für einen Protestant zumal! Hammarskjöld spricht alltagstauglich – Es ist besser, aus ganzer Seele einem Menschen Gutes zu tun, als sich „für die Menschheit“ zu opfern – und anspruchsvoll: Ich bin das Gefäß, Gottes ist das Getränk. Und Gott ist der Dürstende. Das klare Büchlein ist aufrichtig zu empfehlen.

Thomas Philip

Ervens, Thomas: Keine Theologie ohne Kirche. Eine kritische Auseinandersetzung mit Erik Peterson und Heinrich Schlier. (Innsbrucker theologische Studien, 16). Innsbruck, Wien: Tyrolia 2002. 341 S., kart., € 35,00

Das Bemühen zweier Theologen des 20. Jahrhunderts, die Aufgabe der Theologie in der Kirche zu bestimmen, wird in dieser Bonner Doktorarbeit dargestellt. Es handelt sich um Erik Peterson (1890–1960) und Heinrich Schlier (1900–1978). Sie kannten einander, machten verwandte Erfahrungen, fällten vergleichbare Entscheidungen: Sie waren zunächst evangelische Christen und Theologen, entdeckten dabei den aller evangelischen Theologie mehr oder weniger deutlich innenwohnenden dialektischen Ansatz und entzogen sich solchem Theologie-treiben dadurch, dass sie zur katholischen Kirche konvertierten und fortan ihre Theologie als dogmatische Theologie verstanden. Diesen Ansatz brachten sie freilich nicht auf dem Feld der theologischen Disziplin, die man gewöhnlich Dogmatik nennt, zur Geltung, sondern im Bereich ihres persönlichen Forschens und Lehrens – bei Peterson war dies vornehmlich die Geschichte der Alten Kirche, bei Schlier die Exegese des Neuen Testaments. Der dogmatische Ansatz hängt sachlich unmittelbar mit einer Einbindung der Theologie in die Kirche zusammen. Desse[n] waren sich beide Theologen bei all ihren Unterschieden voll bewusst, und sie haben die Zusammengehörigkeit von Kirchenkonzept und Theologiekonzept immer wieder durchdacht und dargestellt.

Die Linien, die sich dabei zeigen, nachzu ziehen ist das Thema dieser Arbeit. Sie setzt mit Erik Peterson und seinem Theologiekonzept ein. Peterson hat es in den 20-er Jahren in der Auseinandersetzung mit den großen Zeitgenossen Karl Barth und Rudolf Bultmann und Eduard Thurneyssen und anderen erarbeitet und dann 1925 programmatisch in seinem Aufsatz „Was ist Theologie?“ dargelegt. Es kam dann in allen weiteren Arbeiten thematisch oder implizit zum Zuge. Der Verf. handelt in dem Peterson-Kapitel zunächst über den Theologiebegriff, sodann über den Kirchenbegriff Petersons, um schließlich die Verbindungen zwischen beidem zu beleuchten. Ganz ähnlich ist das

zweite Kapitel, das Heinrich Schlier gilt, strukturiert. Wieder geht es zunächst um Schliers Theologie-Verständnis, sodann um sein Kirchenbild, schließlich um die Verknüpfung von beidem. Als Schlier sein Konzept entfaltete, ließ er sich von Martin Heidegger und Rudolf Bultmann anregen, übernahm freilich deren Thesen nicht blindlings, sondern er setzte sich von ihnen bisweilen entschieden ab. Schlier war es wichtig zu zeigen, dass der dogmatische Charakter der Theologie sich bei sachgerechter Entfaltung aus ihrem biblischen Ansatz heraus ergibt.

Während der Verf. in den beiden ersten Kapiteln vorwiegend referiert, was Peterson und Schlier zu der Zusammengehörigkeit von Kirche und Theologie ausgeführt haben, bringt er im dritten Kapitel eigene und weiterführende Überlegungen zur Sprache. Er weist darauf hin, dass er Peterson und Schlier weitgehend zu folgen in der Lage ist, aber er stellt sich auch der Tatsache, dass sie aus der Perspektive der heutigen Möglichkeiten, Theologie und Kirche zu begreifen, ihre spezifischen Grenzen haben. Bezuglich des Theologiekonzepts bestehen sie darin, dass bei ihnen fundamentaltheologische Basiserörterungen zu kurz kommen. Zurückgreifend auf Theologen wie H.J. Verwegen und Th. Pröpper und G. Sauter deutet er an, wie diese Lücken gefüllt werden könnten. Bezuglich des Kirchenkonzepts erkennt der Verf. Mängel vor allem im Bereich der Fragen um die geschichtlichen Ursprünge und die trinitarischen Wesenskonturen der Kirche. Hier greift er auf Theologen wie J. Roloff und M. Kehl und G. Lohfink zurück, um die Richtung der möglichen Ergänzungen anzudeuten. Die Arbeit mündet in eine abschließende Bestätigung der Grundthesen Petersons und Schliers ein, dass die christliche Theologie nur mit und in der Kirche durchführbar sei.

Man kann nur begrüßen, dass die beiden bedeutenden Grenzgänger Peterson und Schlier weiterhin Aufmerksamkeit finden. Das Buch von Th. Ervens ist ein Beitrag dazu, dass ihr Denken weiteren Kreisen zugänglich gemacht wird. In seiner Durchführung ist es ein wenig spröde geraten, während die Texte sowohl Erik Petersons als auch Heinrich Schliers – wenngleich in je eigener Weise – durch eine eindrucksvolle argumentative und sprachliche Dynamik geprägt sind.

Werner Löser SJ

Berichtigung: Der „Grundkurs Spiritualität“, der im letzten Heft von GuL ausführlich besprochen worden ist, wurde nicht von Prof. P. Dr. Dr. Michael Plattig O. Carm. herausgegeben, sondern vom **Institut für Spiritualität Münster**. Wir bitten den Fehler zu entschuldigen. Die Redaktion.

In Geist und Leben 2–2003 schrieben:

Stephan Ackermann, geb. 1963, Dr. theol., Regens des überdiözesanen Seminars „Studienhaus St. Lambert“ in Lantershofen, Dozent für spirituelle Theologie. – Ekklesiologie, Trinitätstheologie.

Johannes Beutler SJ, geb. 1933, Dr. theol., Professor am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom, Exegese des Neuen Testaments. – Johannische Schriften.

Bettina Grummel, geb. 1958, evang. Gemeindepfarrerin in Bonn, Transaktionsanalytikerin. – Bereich Beratung.

Matthias Leineweber, geb. 1962, Lic.-Theol., Pfarrer, Seelsorger in Institutioneller Caritas, Begleiter der Gemeinschaft Sant' Egidio. – Biblische Theologie, Ökumene und Interreligiöser Dialog.

Werner Müller-Geib, geb. 1956, verh., Dr. theol., Professor im Kirchendienst (KFH Mainz), Praktische Theologie. – Liturgiewissenschaft, Homiletik, Lehre vom geistlichen Leben.

Ludwig Schuhmann SJ, geb. 1944, Lic.phil., Mag. Theol., Leiter der Lebensberatungsstelle „Offene Tür“ in Mannheim. – Transaktionsanalyse, Spiritualität.

Christian Schuler, geb. 1963, Dipl.-Theol., Journalist, Ästhetik, Literatur, Philosophie, Spiritualität. – Architektur, Musik, Mystik, Theater.

Angelika Segl, geb. 1959, evang. Pfarrerin und Kurseelsorgerin in Bad Mergentheim, Transaktionsanalytikerin. – Bereich Beratung.

Kleine Sr. Ulrike, geb. 1957, Putzfrau, Mitglied der Kongregation „Kleine Schwestern Jesu“. – Armut, Anbetung, Arbeit, Gastlichkeit.

Ulrich Willers, geb. 1949, verh., Dr. theol., M.A., Professor für Fundamentaltheologie und Philosophie an der Kath. Universität Eichstätt. – Philosophie F. Nietzsches, Gebet und Glaube unter den Bedingungen der modernen Welt.